

Ich möchte im Folgenden den Eigensinn Sozialer Arbeit ausweisen. Hierbei beziehe ich mich auf die umfassenden Vorarbeiten aus der Wissenschaft Sozialer Arbeit und füge begründet zusammen, was meines Erachtens zusammen gehört. Ich begründe den eigenen Sinn Sozialer Arbeit aus ihrem grundsätzlichen Auftrag (1.1.), ihrem multiperspektivischen Forschungs- und Handlungsansatz (1.2.) und ihrer Lebenswelt- bzw. Subjektorientierung (1.3.).

2.1 Der Auftrag Sozialer Arbeit

Das Verständnis des spezifischen Handlungsauftrages der Sozialen Arbeit ist seit den Anfängen der Profession immer wieder von der Profession und Disziplin selbst diskutiert worden. Vor der nationalsozialistischen Regierungsphase in Deutschland sind Alice Salomon und Ilse von Arlt zentrale Protagonistinnen eines sich entwickelnden eigenständigen Verständnisses von Sozialer Arbeit als Wissenschaft und Profession im deutschsprachigen Raum. Alice Salomons Einfluss auf die Entwicklung der Sozialen Arbeit ist hierbei von herausragender Bedeutung. Sie schuf ein umfangreiches theoretisches Werk, das sie als Bestandteil einer Wissenschaft der Wohlfahrtspflege verstand (vgl. Salomon 1926, S. 2). Für sie war es das vorrangige Ziel Sozialer Arbeit, menschliches Leiden an Armut entgegenzutreten und die Ursachen zu bekämpfen, was bedeutete, dass sie sich an der Lösung gesellschaftlicher Probleme zu beteiligen- und zugleich individuelle Hilfeleistungen zu erbringen habe. In ihren Augen war Soziale Arbeit die Kunst des Fallverstehens und des entsprechenden Handelns. Mit ihrem methodischen Dreischritt „Anamnese/Diagnose – Behandlungsplan – Evaluation/Ablösung“ und dessen Begründung, ausgeführt in verschiedenen Lehrbüchern, trug sie wesentlich zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit bei. Ilse Arlt entwickelte eine eigene Theorie der Sozialen

Arbeit (Fürsorgewissenschaft), in deren Zentrum die Armutsforschung stand. Soziale Arbeit habe demnach Armut zu erforschen, konkretes Leiden der Menschen zu beschreiben, dessen Ursachen und Folgewirkungen zu analysieren, Problemlösungen zu entwickeln und deren Wirksamkeit zu evaluieren. (Arlt 1958, S. 51). Fixpunkt der Hilfeleistungen seien ihr zufolge die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse. In der Zeit zwischen 1933 und 1945 erfolgte ein vollständiger Abbruch dieses Professionalisierungsprozesses und die Integration der Sozialen Arbeit in die Erziehungs-, Bildungs-, Selektions- und Vernichtungsziele des Nationalsozialismus. Die Neuordnung der professionellen Sozialen Arbeit nach 1945 knüpfte an frühen Vorarbeiten zunächst nicht an und unterließ die wissenschaftliche Verankerung von Sozialer Arbeit sowohl im Selbstverständnis der Lehrenden als auch der Fachkräfte. Stattdessen konzentrierte man sich auf handwerklich erlernbare kommunikative Fertigkeiten, die dazu dienlich waren, Hilfen gegenüber unterschiedlichsten Personengruppen praktisch leisten zu können (vgl. Müller 2010, S. 21 f). Carl Wolfgang Müller unterscheidet sodann die Politisierungsphase der 1970er Jahre, von einer Phase des neu entdeckten Hedonismus und einer anschließenden Ökonomisierungsphase. Gegen die Einzelfallorientierung der Nachkriegssozialarbeit gerichtet, wurde zunächst die Perspektive der Sozialen Arbeit wieder auf gesamtgesellschaftliche Strukturen und Prozesse hin erweitert, allerdings ohne die Theoriarbeiten der Vorkriegszeit aufzunehmen. Nach einer kurzen Phase der Psychologieorientierung geriet Soziale Arbeit sodann in die noch andauernde Phase der Verbetriebswirtschaftlichung und Taylorisierung ihrer Organisationsformen und Arbeitsvollzüge, allerdings auf der Basis einer enormen Expansion, die sie zu einem zentralen Element des modernen Sozialstaats gemacht hatte (vgl. Müller 2010, S. 22 f; vgl. auch Braun und Nauerth 2005, S. 8 ff). Zugleich wurde sie seit Beginn der 70er Jahre an Fachhochschulen gelehrt und entwickelte nach und nach ein neues Verständnis als eigene Handlungswissenschaft, unter neuem Bezug auf ihre wissenschaftlichen Wurzeln aus der Vorkriegszeit (vgl. Birgmeier und Mührel 2011, S. 102 ff). Die erfolgte Zusammenführung von Sozialarbeit und Sozialpädagogik im Begriff „Soziale Arbeit“ hat sodann zu einer interberuflichen Einheit geführt und kann als Erfolgsgeschichte gelesen werden, trotz oder wegen der Vielzahl an Theorieansätzen, die Christian Spatscheck folgendermaßen auflistet: Lebensweltorientierung, Hermeneutisch-verstehend, systemisch, systemtheoretisch-konstruktivistisch, das Bewältigungsparadigma, das Care-Paradigma, reflexive Sozialpädagogik, sowie marxistisch und poststrukturalistisch-kritische Ansätze. Zudem verweist er auf vergleichende Ansätze, eklektische Formen des Methodenverständnisses und Verfahren zum methodischen Fallverstehen als eigenständige Theorieansätze (vgl. Spatscheck 2009, S. 209 f).

In Übereinstimmung mit weiten Teilen der Scientific Community soll Soziale Arbeit hier nun verstanden werden als eine Instanz gesellschaftlicher Arbeit, die

gesellschaftlich und professionell als relevant angesehene Problemlagen von handelnden Menschen zu bearbeiten hat. Ausgehend von einer Ungleichheitsannahme, die entwicklungs-, alters-, krankheits- oder sozialbedingt sein kann, zielt sie darauf ab, autonome Lebenspraxis zu befördern und Teilhabe zu ermöglichen. So wie „menschliche Gesundheit“ als Gegenstandsbereich der Medizin und „menschliches Erleben und Verhalten“ als Gegenstandsbereich der Psychologie angesehen werden kann, so lassen sich, in einem ersten Schritt und sehr allgemein, „soziale Probleme handelnder Menschen“ als der Gegenstandsbereich Sozialer Arbeit beschreiben. Ihr Ansatzpunkt ist hierbei die Schnittstelle von Individuum und Gesellschaft, entsprechend der früheren Definition der International Federation of Social Work. Sozial Arbeit, als Wissenschaft, ist dem entsprechend die reflexive Antwort auf soziale Probleme, Soziale Arbeit, als Praxis, die professionell tätige Antwort auf soziale Probleme und Soziale Arbeit, als Ausbildung, die Vermittlung der Fähigkeit, auf soziale Probleme reflexiv und tätig antworten zu können (vgl. Engelke et al. 2009b, S. 17 f; Klüsche 1999, S. 45). Allerdings muss der Begriff „Problem“ weit gefasst werden, um Soziale Arbeit in ihrer ganzen Breite zu erfassen. Enggeführt schließt er professionelle Arrangements aus, denen keine explizite Problemstellung zugrunde liegt. Versteht man, entsprechend klassischer Definitionen, unter Problem aber nicht nur die sozialstrukturellen und individuellen „Barrieren“ auf dem Weg von einem unbefriedigenden Zustand in einen befriedigenden, sondern Förder- und Unterstützungsbedarfe für handelnde Menschen auf ihrem Weg zum Ziel einer befriedigenden Form der Einbindung in die sozialen Systeme der eigenen Umwelt, dann sind auch solche Erziehungs- und Bildungsangebote erfasst, die ohne vorherige Problemdefinition erfolgen, gleichwohl aber eine Unterstützung für die Erreichung von Zielen darstellen (vgl. Obrecht 2005, S. 132 f). Insofern wären Staub-Bernasconis Merkmalskriterien einschließlich deren Differenzierung zwischen Individual- und Strukturebene hier anwendbar: Ausstattungsprobleme, Austauschprobleme, Machtprobleme sowie Werte- und Kriterienprobleme (vgl. Staub-Bernasconi 2007, S. 180 ff). Mit dem Systembegriff ist es sodann möglich, die Aufgabe von Sozialer Arbeit in Bezug auf ein Verhältnis zu beschreiben, nämlich das zwischen Individuen und gesellschaftlichen Teilsystemen. Die Aufgabe Sozialer Arbeit – systembegrifflich abstrahiert – wäre dann zu verstehen als Inklusionshilfe, Exklusionsvermeidung und Exklusionsverwaltung, bezogen auf die verschiedenen Teilsysteme denen die Menschen zugehören (wollen) (vgl. Kleve 2003, S. 39). Soziale Arbeit wird somit immer dann tätig, wenn Menschen der Unterstützung zur Entfaltung ihrer körperlich, geistigen und seelischen Potentialität, zur Realisierung ihrer Lebensentwürfe und für eine gerechte Platzierung in der Gesellschaft bedürfen und diese nicht aus ihrem naturwüchsigen Sozialraum beziehen können bzw. es die Barrieren des Sozialraums selbst sind, die einer entsprechenden Platzierung im Wege stehen (vgl. Kunstreich 2003, S. 66 ff). Eine

solche Soziale Arbeit unterscheidet sich von anderen psychosozialen Berufen und wissenschaftlichen Disziplinen dadurch, dass sie sich zum einen auf alle Lebensalter bezieht und zudem den Menschen als psychisches und gesellschaftliches Wesen erfassen muss, der Inklusionswünsche und Exklusionsbefürchtungen hat. Der Eigensinn der wissenschaftlichen und professionellen Praxis Sozialer Arbeit ergibt sich dem entsprechend aus der Herausforderung und ihrem Anspruch, der komplexen bio-psycho-sozialen Realität der Menschen gerecht zu werden. Dies setzt voraus, die Eindimensionalität einzelner wissenschaftlicher Perspektiven durch eine multiperspektivische Perspektive zu erweitern und in diese auch die Perspektive der Hilfsadressatinnen und Hilfsadressaten mit einzubeziehen. Lebensweltorientierung bzw. Alltagsorientierung bzw. Subjektorientierung sind somit als Teilaspekte eines multiperspektivischen Zugangs zum Anderen zu verstehen. Dies wird im Folgenden begründet.

Soziale Arbeit ist, als Wissenschaft und Disziplin, das Ergebnis einer Konvergenz der Sozialpädagogik und Sozialarbeit. Aus entstandener Überzeugung vereint sie beide Logiken in sich, die Sozialpädagogik und Sozialarbeit einst trennte. Zu unterscheiden wäre hier, der traditionell sozialarbeiterischer Fokus der Existenzabsicherung, von der traditionell sozialpädagogischen Frage nach der guten Lebensführung als der Essens menschlichen Daseins (vgl. Röh 2009) bzw. die Sozialstruktur und die Lebensführungsperspektiven (vgl. Böhnisch 2002). Deutlich wird dies auch über den immer wieder in der Sozialen Arbeit modellierten Zusammenhang zwischen der Mikroebene individuellen Handelns und den auf soziologischen Makroebenen zu verortenden Einheiten der Lebenswelt und Lebenslage als Einfluss nehmenden Rahmenbedingungen dieses Handelns. Dass die sozialpädagogische Individualperspektive, das menschliche Fühlen, Denken und Handeln, nicht losgelöst betrachtet werden kann von der Perspektive der sozialarbeiterischen Gesellschaftsperspektive, den sozialen Rahmenbedingungen, hier vorhandenen Ressourcen und Barrieren, dass also „Person and Environment“ aufeinander bezogen werden müssen, kann als Konsens in der Sozialen Arbeit betrachtet werden. Der gemeinsame Begriff Soziale Arbeit ist damit als Ausdruck dieser „Konvergenz aus tieferer Einsicht“ zu verstehen.

Diese Soziale Arbeit gehört, so das hier vertretene Verständnis, als Handlungswissenschaft bzw. angewandte Wissenschaft zur Familie der Sozialwissenschaften. Sie schafft und überprüft Theorien und Wissensbestände, die für die Praxis der Sozialen Arbeit von Belang sind. Ihr Materialobjekt besteht in einem bestimmten Ausschnitt gesellschaftlicher Praxis: den bio-psycho-sozialen Bedingungen von Inklusions- und Exklusionsprozessen, sowie hiermit verbundenen Bewältigungs- und Unterstützungsmöglichkeiten, deren Geschichte, Ausbildungskonzepte etc. Ihr Formalobjekt liegt in der multiperspektivischen bzw. transdisziplinären Entwick-

lung und Reflexion von Theorien und Wissensbestände der akademischen Sozialen Arbeit, zudem der Reflexion ihrer eigenen Geschichte, der Ausbildungskonzepte etc. (vgl. Krieger 2011, S. 159).

2.2 Multiperspektivität als Proprium der Sozialen Arbeit

Multiperspektivität kennzeichnet den spezifischen Eigensinn von Sozialer Arbeit als Profession und Disziplin, so die hier vertretene These. Multiperspektivität bedeutet hierbei, dass Soziale Arbeit im Hinblick auf ihren Gegenstandsbereich die Verknüpfung verschiedener Perspektiven zu leisten hat. Mit dem Begriff der Interdisziplinarität sind damit insbesondere die Perspektiven der verschiedenen Bezugswissenschaften gemeint, die Soziale Arbeit zu einer eigenen Wissensbasis zusammenzuführen hat. Interdisziplinarität also als Programm der offensiven Aufhebung einer immer drohenden Eindimensionalität durch die Dominanz einzelner Wissenschaften in Verstehensprozessen. Dies sah schon Alice Salomon so. Ihr zufolge habe die Soziale Arbeit, im Gegensatz zur Medizin oder zur Justiz, keinen „bestimmten Gesichtswinkel“, sondern sei im Gegenteil dafür verantwortlich, den Ärztinnen und anderen Berufsgruppen einen ganzheitlichen Gesichtspunkt nahe zu bringen, weil diese „durch Ausbildung oft dazu geführt werden, das Blickfeld zu verengen“ (Salomon 1926, S. 6; vgl. Kuhlmann 2004, S. 16 f). Diese „Perspektiven integrierende Perspektive“ auf ihren Gegenstandsbereich als Charakteristikum Sozialer Arbeit ist heute weitgehend Konsens und wird theoretisch weiter entwickelt (ohne dass dies bisher zu einem einheitlichen Ausdruck der Funktionsbestimmung Sozialer Arbeit geführt hätte und einer allgemein anerkannten Festlegung im Hinblick auf ihr Formal- und Materialobjekt). Ausdruck dieser Weiterentwicklung ist der neu aufgekommene Begriff Transdisziplinarität, besonders geprägt durch die Wissenschaftstheorie von Jürgen Mittelstrass (Mittelstrass 2003, 2005). Bei ihm geht es „um die Kombination verschiedener Wissensebenen wie auch verschiedener methodischer Verfahren unter Bedingungen der Kooperation und Partizipation“ (Miller 2011, S. 249). Nicht nur die Integration der verschiedenen Wissenschaftsperspektiven, sondern auch verschiedener Wissensarten sollen zusammen geführt werden. „Damit verabschiedet sich der transdisziplinäre Zugang von der Expertokratie. Man sucht ‚Trittsicherheit‘ durch den Einbezug verschiedener Wissensebenen, die sich ergänzen und gegenseitig vertiefen. Überführt in die Terminologie der Sozialen Arbeit geht es um die Integration von wissenschaftlichem Wissen, beruflichem Erfahrungswissen und Betroffenenwissen.“ (ebenda)

Es lässt sich damit sagen, dass das Proprium Sozialer Arbeit, ihr Eigensinn, in der Multiperspektivität besteht, im Gegensatz zu den Monoperspektiven benach-

barter Professionen. Die von ihr zu leistende Analyse und Bearbeitung von Inklusionsbedarfen und Exklusionsproblemen, die sich Individuen im Zuge ihrer Lebensbewältigungsaufgaben stellen, verlangt einen Ansatz, der keiner Einzelperspektive eine spezifische Präferenz einräumt. „Der Entscheid für deren Berücksichtigung hängt vom Ausgangsproblem ab“, so Staub-Bernasconi (2009, S. 137).

Multiperspektivität der Sozialen Arbeit ist hierbei eine Antwort auf die Multifaktorialität der Probleme, die zu ihrem Gegenstandsbereich werden. Ihr Gegenstand ist der Mensch, nicht allein als handelndes Individuum unter dem Gesichtspunkt seines biologischen Seins, mit entsprechenden Bedürfnissen, Fähig- und Fertigkeiten, auch nicht nur unter dem zusätzlichen Gesichtspunkt seiner Gefühle, Motivationen und Denkprozesse, somit also auf der Mikroebene des Individuums. Vielmehr ist ihr Gegenstand ein so ausgestatteter und geprägter Akteur, der handelnd sein Leben zu bewältigen sucht und hierbei verwoben ist in ein soziales Gefüge seiner Lebenswelt und Lebenslage: seiner Hintergrundüberzeugungen, Normen- und Wertemuster, sozialer Zugehörigkeiten und Kompetenzen sowie dessen, was man als Ressourcen beschreiben kann, die als Ermöglichung in bestimmtem Maße zur Verfügung stehen bzw. als Beschränkung wirksam werden: sozialstrukturelle Ausstattungen und zur Verfügung stehende Infrastruktur (vgl. Kap. 4). Ihr Gegenstand ist also eine „Person in Environment“, die verstanden werden muss als Instanz mit einem „Ich“ und dessen sozialen Bedingungsgefüge: das „Ich“ ist ein „Ich und seine Lebensumstände“ (vgl. Mührel 2008, S. 72 ff). Soziale Arbeit bezieht sich nicht nur auf das zweite Ich, das psychische und körperliche Individuum, auch nicht nur auf dessen Lebensumstände, die sozialstrukturellen Rahmenbedingungen eines konkreten Akteurs. Ihr Gegenstand ist vielmehr das „Ich“, eine „Einheit der dramatischen Dynamik zwischen den beiden Elementen, des zweiten inneren Ich und der Lebensumstände“ die als Selbstgestaltung innerhalb der Lebensumstände in der Lebensweise zum Ausdruck kommt (Mührel 2008, S. 76). Ihr wissenschaftlicher und professioneller Handlungsansatz an der Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft und ihr intervenierender Bezugspunkt, sowohl beim Sozialverhalten als auch bei Sozialverhältnissen zwingt sie zur Einbeziehung all jener Perspektiven, die den Zwecken der Problemanalyse und der Problembearbeitung dienlich sind.

Die Weise des Einbezugs, bzw. der Zusammenführung und logischen Integration, der verschiedenen Perspektiven ins „Eigene“ der Sozialen Arbeit ist nicht geklärt und Gegenstand metatheoretischer Diskurse. Gleichwohl scheint klar, dass der Integrationsvorgang eine Methode der Integration von Wissen sein muss, „die sich auf eine Reihe von Metatheorien stützt. Da es sich bei den hier angesprochenen Verknüpfungsproblemen nicht zuletzt um solche der Verknüpfung verschiedener Arten von Wissen handelt, sind die dabei angesprochenen Probleme nicht

mehr objekttheoretischer und methodischer, sondern ... philosophischer Natur“ (Obrecht 2003, S. 212). Die Arbeit hieran findet derzeit auf verschiedenen Ebenen statt. Zudem wird Integration alltäglich in Profession und Disziplin vollzogen, noch bevor dieser Vorgang einer letzten wissenschaftstheoretischen Klärung zugeführt werden kann.

Getrennt für die Ebenen Wissenschaft, Profession und Lehre soll diese Multiperspektivität und die damit verbundene Integrationsarbeit nun skizziert werden.

2.2.1 Soziale Arbeit als multiperspektivische Handlungswissenschaft

Als eigenständige Handlungswissenschaft ist Soziale Arbeit nicht nur durch die Hochschulrektorenkonferenz und Kultusministerkonferenz anerkannt, sondern mit ihrem Gegenstandsbereich innerhalb der Menschenwissenschaften unangefochten. Beide Stränge der Sozialen Arbeit, die Sozialpädagogik und die Sozialarbeit, konvergieren im Hinblick auf ihren Gegenstand und damit auf ihre zentrale Zuständigkeit. Dieser Gegenstand ist das, „was den Menschen ausmacht“, das „zentrale Anthropikum des Menschen: sein Handeln!“ (Birgmeier und Mührel 2011, S. 54). Die Zuständigkeit bezieht sich auf die multiperspektivisch-transdisziplinäre Bearbeitung von Inklusionsbedarfen und Exklusionsgefahren, die das Handeln von Menschen bestimmen (vgl. zum Handlungsbegriff Kap. 5). Sie bearbeitet damit einen Ausschnitt gesellschaftlicher Praxis, den ihr keine Disziplin streitig macht, da die erwähnten Bezugswissenschaften jeweils andere Teilbereiche unter ihrem spezifischen Blickwinkel untersuchen. Wenn man Wissenschaft als eine Praxis versteht, die Aussagensysteme logisch abgleicht sowie empirischer Überprüfung unterzieht, dann ist die Wissenschaft der Sozialen Arbeit damit befasst, konsistente Aussagen über ihren Gegenstandsbereich hervorzubringen. „Als Handlungswissenschaft bearbeitet sie jenen Ausschnitt gesellschaftlicher Wirklichkeit, der mit ihrer Berufspraxis korrespondiert. Dafür muss sie unterschiedliche Typen von Wissen bereitstellen: ‚Faktenwissen‘, darauf gestützte ‚Theorien‘ und daraus gewonnenes ‚Interventionswissen‘...“ (Mühlum 2009, S. 90). Zudem muss sie ihre eigene Perspektive und das erzeugte Wissen benennen und kommunizieren. Engelke u. a. listen die sich hieraus ergebenden Aufgaben folgendermaßen auf: „Die Bewertung konkreter sozialer Zustände (Bedingungen, Strukturen, Lagen, Prozesse und Situationen) von einzelnen Menschen und Menschengruppen nach den ethischen Prinzipien der Menschenwürde und Menschenrechte. Die sozialpolitische Erforschung konkreter sozialer, als sozial problematisch definierter Zustände (Bedingungen, Strukturen, Lagen, Prozesse oder Situationen), von einzelnen

Menschen und Menschengruppen. Die wissenschaftliche Erklärung dieser sozialen Zustände (Bedingungen, Strukturen, Lagen, Prozesse oder Situationen), ihres Zustandekommens und Weiterbestehens. Die Entwicklung von Theorien, Modellen und professionellen Handlungsmethoden zum Verhindern und Bewältigen sozialer Probleme. Die Reflexion des gesellschaftlichen Standortes und der gesellschaftlichen Funktion Sozialer Arbeit. Die Überprüfung der Interventionen der Sozialen Arbeit mit wissenschaftlichen Methoden.“ (Engelke et al. 2009, S. 271 f).

Da diese Aufgabe nicht unter Bezug auf eine einzige wissenschaftliche Disziplin zu leisten ist, müssen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Sozialen Arbeit notwendigerweise multiperspektivisch agieren. Die „International Federation of Social Work“ beschrieb diesen Punkt in ihrer bis 2014 geltenden Definition folgendermaßen: „Social work bases its methodology on a systematic body of evidence-based knowledge specific to its context. It recognises the complexity of interactions between human beings and their environment, and the capacity of people both to be affected by and to alter the multiple influences upon them including theories of human development and behaviour and social system to analyse complex situations and to facilitate individual, organisational, social and cultural changes“ (ifsw 2013).¹

Ungeklärt ist jedoch die Frage, wie eine Integration der durchaus auch disparaten Wissensbestände erfolgen kann. Denn es mangelt sowohl an einem gemeinsamen Referenzrahmen, wie es die ähnlich beauftragten Ingenieurwissenschaften in der Mathematik vorfinden, über die ihnen die Integration der Erkenntnisse der verschiedenen Naturwissenschaften ins Eigene einer angewandten Wissenschaft gelingt. Zudem sind auch die Bezugswissenschaften nicht konsistent, in sich widersprüchlich, schul- und paradigmenebhaft und auf der Basis sich ausschließender wissenschaftstheoretischer Prämissen agierend. Die additiv pragmatische Integration einzelner Bestandteile des vorliegenden Wissenskorpus in den Erkenntnisrahmen angewandter Wissenschaft ist daher nahe liegend. Sie ist zugleich aber unbefriedigend, da sie die Unexaktheit der Bezugswissenschaften in ihren Bereich

¹ Die konstruktivistisch argumentierenden Teile der Disziplin wie z. B. Heiko Kleve schlagen an dieser Stelle vor, auf die Festlegung irgendeines weitergehenden Gegenstandes zu verzichten und Soziale Arbeit als Koordinationswissenschaft zu verstehen. „Eine inhaltliche Zielsetzung für die Prozesse der Moderation und Koordination und damit ein Formalobjekt für die Sozialarbeitswissenschaft gibt es nicht. Sozialarbeitswissenschaft bleibt unparteiisch, sie bringt die Standpunkte anderer Disziplinen nur zu Gehör“ (Kleve 2000, S. 152 ff). Siehe auch zur systemtheoretischen Kritik einer Sozialen Arbeit als eigenständigem Profession und Disziplin (Bommers und Scherr 2000). Diesen Schritt einer gänzlichen Verflüssigung der Sozialen Arbeit als Moderatorin einer interprofessionellen Erörterung sozialer Probleme halte ich aber weder für wünschenswert, noch theoretisch für zwingend oder empirisch erwartbar.

hinein verlängert, gewissermaßen potenziert und die Erkenntnisse abhängig bleiben von den theoretischen Vorlieben derer, die Integration leisten. Die Vorstellung, dieses Wissen nicht nur zu addieren, sondern zu einer eigenen Theoriebasis zu vereinen, entwickelt sich erst seit zwei Jahrzehnten. Gemeint ist hiermit ein wissenschaftlich (und ethisch) abgesichertes Sozialarbeitswissen, durch das sogar ein eigenes fachpolitisches Mandat zu begründen wäre.

Klar scheint aber zu sein, dass die Konzeptualisierung der Sozialen Arbeit als Wissen integrierende, und dabei auch Wissen generierende, Handlungswissenschaft, wie alle Handlungswissenschaften, ihren Ausgangspunkt bei der Praxis hat (Praxis Sozialer Arbeit). Diese benötigt Erklärungs- und Interventionswissen (Theorien der Sozialen Arbeit), mit denen eine Handlungslehre begründbar ist, zudem diesbezügliche, metatheoretische Selbstreflexionen (Metatheorie) und Verständigungen über Grundsätze der Erkenntnisgewinnung (Methodologie) (vgl. Mühlum 2009). Mühlum nennt es „summatives Wissenschaftskonzept“, das sich derzeit und zunehmend durchsetzt (ebenda, 91). Er hält alles Wissen über den Gegenstandsbe- reich, das wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, „zusammengenommen für den ‚Body of Knowledge‘ eines eigenen Forschungs- und Erkenntnisbereiches, der mit wissenschaftlichen Methoden weiterzuentwickeln ist. Dieses Verständnis setzt sich zunehmend durch, weil es nicht nur die Integration theoretischer Beiträge aus den Nachbardisziplinen, sondern auch des internationalen Social Work vereinfacht. Es scheint darüber hinaus der zu allen Zeiten beschworenen Ganzheitsbetrachtung der Sozialen Arbeit (Alice Salomon: Einheit der Person) am ehesten zu entsprechen, zumindest aber dem professionsspezifischen Doppelfokus von Person und Situation (Person in Environment) bzw. Sozialverhalten und Sozialverhältnissen“ (ebenda).

2.2.2 Die multiperspektivische Lehre der Sozialen Arbeit

Die Überwindung wissenschaftlicher Eindimensionalität gehörte auch zum Selbstverständnis der Etablierung von Sozialer Arbeit als akademischem Hochschulstudium, angesiedelt an den neu errichteten Fachhochschulen zu Beginn der 70er Jahre. Sie wurde eben nicht als Sozialmedizin, oder angewandte Soziologie, Psychologie oder praktische Theologie etabliert, sondern als eigenständiges Fach. Allerdings sammelten sich an den entsprechenden Lehrinstituten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus eben diesen verschiedenen Bereichen der Sozial- und Geisteswissenschaften, die sich auf Soziale Arbeit als Hilfepraxis bezogen, hierbei aber ihrer eigenen Disziplingrenzen stark verhaftet blieben. Die Curricula gerieten dadurch zu uneinheitlichen Wissenspools, zu einem Patchwork, stark abhängig

von den Theoriemoden der jeweiligen Wissenschaften und den Vorlieben der jeweils Lehrenden, ohne Verbindung und systematische (wenn auch zufällig entstehende) Verknüpfung auf den Ebenen Handlungstheorie, Konzept und Methode. Soziale Arbeit entwickelte sich daher zu einem sozialwissenschaftlichen Studiengang für angehende Praktikerinnen und Praktiker, der eher zu Sozialkünstlern mit jeweiligen individuellen theoretisch-praktischen Vorlieben als zu wissensbasierten Sozialarchitekten ausbildete. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sollten, wie Künstler, Talent haben, im Studium reflexionsfähig werden, sich durch studienintegrierte Praktika erproben und dabei lernen, aus einem großen Pool an Erfahrung und Theorieelementen das Soziale bearbeiten zu können. Ihnen als Studierenden und den Praktiker_innen oblag die Zusammenfügung der Theorieelemente nach Maßgabe ihrer Vorlieben, entstehenden Plausibilitäten und Praxiserfahrungen, die oftmals uneinheitlich und widersprüchlich waren.

Diese Lehre verändert sich in Richtung einer Verknüpfung der verschiedenen Perspektiven. Zum einen kristallisierte sich im Diskurs der sehr heterogenen und anwachsenden Scientific Community Sozialer Arbeit ein gemeinsames Fundament bzw. ein gemeinsamer Bezugspunkt heraus. Dieser Bezugspunkt sind generalisierbare Theorien der Sozialen Arbeit, Metatheorien und Methodologien. Diese sind nicht fertig gestellt, die Bestehenden sind weiterhin umstritten, aber sie sind als Themen prägnant vorhanden und wirkungsvolle Kristallisationspunkte der wissenschaftlichen Arbeit der Disziplin, mit dem Ergebnis der Erweiterung gemeinsam geteilten Wissens der Disziplin, über die traditionellen Grenzen der Bezugswissenschaften hinweg (vgl. Birgmeier und Mührel 2011; May 2009). Die aktuell Lehrenden sind Teil dieser Wissenschaftsgemeinschaft und deren Arbeitsergebnisse stehen der Lehre als Grundlagenwerke und Lehrbücher zur Verfügung und prägen das Selbstverständnis der neuen Generation.

Die im Zuge der Bolognaform entstandene Praxis der Akkreditierung von Studiengängen forcierte zudem die Selbstverständigung der Wissenschaft als angewandte, multiperspektivisch geprägte, Wissenschaft. Akkreditierungsprozesse und Qualifikationsrahmungen beförderten eine neuartige Verständigung darüber, worin die Qualifikation von Absolventinnen und Absolventen dieser Studiengänge bestehen soll und zwingen zu einer Überprüfung entsprechender Curricula. Dies beförderte an vielen Stellen auch die Aufweichung bisher starrer Fächergrenzen, vor dem Hintergrund einer neuartigen Kompetenzorientierung. Der zeitgleich beförderte Ausbau des Forschungssektors an den Fachbereichen der Sozialen Arbeit und die sich verstärkende Selbstrekrutierung des wissenschaftlichen Nachwuchses, zunehmend auch ohne den Umweg über eine Bezugswissenschaft, verändern auch das wissenschaftliche Selbstverständnis in den Kollegien. Soziale Arbeit wird

in stärkerem Maße zum Referenzpunkt einer multiperspektivisch agierenden Forschung und Lehre.

In der praktischen Sozialen Arbeit muss in vielen Bereichen in einer anderen Form als früher dargelegt und gerechtfertigt werden können, inwiefern die Leistungen der Fachkräfte Sozialer Arbeit angemessen und wirkungsvoll sind. Dieser Nachweis erfolgte früher über eine personengebundene Qualitätssicherung und die plausible Niederschrift von Handlungsplänen als Konzepte. Die Leistung galt als qualifiziert, weil sie von einer korrekten Fachperson ausgeführt wird, die ihre Vorhaben sinnvoll begründete. Inzwischen kann die Soziale Arbeit aber die angemessene Qualität ihrer Arbeit nicht mehr mit Verweis auf den Ausbildungsgrad der Fachkräfte ausweisen, sondern hat die angemessene Qualität der Arbeit durch entsprechende Überprüfungen der konkreten Leistungserbringung nachzuweisen, also über Verfahren. Und sie hat in ihren Konzepten in zunehmendem Maße fachwissenschaftliche Begründungen für die Angemessenheit von Handlungsplänen zu liefern. Die zunehmende Rechtfertigungsfähigkeit wird zur Herausforderung für die akademischen Ausbildungsgänge, auf ein fachliches Profil abzielen, das durch das Studium begründungsfähig wird, im Hinblick auf eine sozialarbeitsspezifische Beurteilung und Rechtfertigung sozialpädagogischer Maßnahmen (vgl. Haller und Sommerfeld 2003). Dieses Profil kann nur aus einer Integration der verschiedenen Wissenschaftsperspektiven entstehen.

Wir erleben daher die Etablierung und Vertiefung von Sozialer Arbeit als Wissenschaft, deren Proprium die Multiperspektivität ist, ohne dass hiermit prognostische Aussagen darüber verbunden werden könnte, ob dies als Sozialarbeitswissenschaft, als Wissenschaften der Sozialen Arbeit oder als Wissenschaft Sozialer Arbeit erfolgen wird. Und diese Etablierung erfolgt durch die alltäglichen Vollzüge der Wissenschaft, der Lehre und der Praxis. Soziale Arbeit vertieft ihre Verwurzelung im „Park der Wissenschaften“ ganz praktisch, neben den anderen alten und neuen Wissenschaften, die dort blühen (und welken). Wir erleben einen Übergang von der Addition verschiedener Wissenschaftsperspektiven und der Interdisziplinarität zur Transdisziplinarität auf den Ebenen der operativen Handlungstheorien, Konzepte und Methoden, sowie auf der Ebene der Lehre und der Forschung.

2.2.3 Soziale Arbeit als multiperspektivische Profession

Entsprechend dem bereits erwähnten international durchgesetzten Verständnis ist Soziale Arbeit als eine Instanz zu verstehen, die als Profession für die Erreichung formulierter Ziele in soziale Zusammenhänge handelnd interveniert und sich hierfür auf theoretisch-wissenschaftliches Wissen stützt, um menschliches Verhalten

und soziale Systeme zu verstehen. In Anlehnung an Ausarbeitungen von Hiltrud von Spiegel lässt sich diese Aufgabe von professionellen Fachkräften vor diesem Hintergrund sechsfach unterscheiden (vgl. von Spiegel 2006, S. 59 ff). a) Professionelle Fachkräfte der Sozialen Arbeit müssen sich Ursache und Charakter psychosozialer Realitäten, im Lichte vorhandener Theorien und unter Einsatz von Methoden erschließen können, die Gegenstände sozialpädagogischer Bearbeitung werden. Hier geht es um multiperspektivisch realisierte soziale Diagnostik oder Fallverstehen im Sinne der Fähigkeit einer unterscheidenden Beurteilung dessen, was „der Fall“ ist, vor dem Hintergrund verschiedener Hilfemöglichkeiten. b) Sie müssen im Hinblick auf erkannte Gestaltungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume methodisch abgesichert zu handeln in der Lage sein. Dies meint die angemessene Reaktion auf das Verstandene, die wissenschaftlich und methodisch gesichert geschehen muss. c) Sie müssen sodann professionelle soziale Arbeitsprozesse auch im Hinblick auf deren Organisationsform, institutionelle Struktur und Steuerung verantwortlich planen und gestalten können, sowie d) ihr sozialarbeiterisches Handeln reflektieren und evaluieren können, also rechenschaftsfähig werden im Hinblick auf Wirkung, Wirkungsweise und Wirksamkeit ihres Handelns. e) Schließlich müssen professionelle Fachkräfte der Sozialen Arbeit die Ausrichtung ihres fachlichen Handelns ethisch begründen können, weil sie so widerstandsfähiger werden gegen die jeweiligen tagespolitischen Vorgaben und ihre Begründungsmacht, im Zuge der Bemühungen um Selbstmandatierungen, wächst. Schließlich müssen sie, f) im Sinne einer kritischen Theorie und Praxis, ihr eigenes professionelles Handeln in seiner sozialpolitischen Funktionalität reflektieren können. Hierzu gehören die gesellschaftskritische (Selbst-)Reflexion des „Sozialen im Unsozialen“ bzw. „des richtigen Lebens im Falschen“ und die damit verbundene Wahrnehmung von Macht- und Interessenkonstellationen, die das eigene professionelle Handeln prägen (vgl. hierzu Müller-Doohm 2005).

Die Erfüllung dieser Aufgaben verlangt wissenschaftliches Wissen und Handlungsansätze, in die die verschiedenen Perspektiven der Bezugswissenschaften integriert werden. Professionelle können die Ursachen individueller Exklusionsbefürchtungen und Inklusionswünsche und den Charakter der sozialen Zusammenhänge, auf die sich professionelle Interventionen zu beziehen haben, nur unter Zusammenführung verschiedener Erkenntnisperspektiven verstehen, einschließlich der jeweils aktuellen Adressateninnenperspektive und des eigenen Erfahrungswissens. Multiperspektivität kennzeichnet somit die Handlungsorientierung einer wissenschaftlich gegründeten Sozialen Arbeit, die ihren Adressatinnen und Adressaten gerecht werden will. Allein die von ihr vollzogene systematische Integration der verschiedenen Wissensbestände, sowie der Einbezug auch noch der Subjektperspektive ihrer Adressatinnen und Adressaten, ermöglicht es, expertokratische

Vordefinitionen von Problemen zu vermeiden und sich nicht auf die Grenzen jeweiliger Leitdisziplinen oder Theoriemoden zu beschränken.²

2.3 Subjekt- und Lebensweltorientierung als Proprium

Subjektorientierung ist weitgehender Konsens in der Sozialen Arbeit bzw. ein fest verankertes ethisches Prinzip und damit ein Kristallisationspunkt ihrer Theoriebildung (vgl. Winkler 1988). Über alle Grenzen der theoretischen Begründungen und sich hieraus ergebenden Handlungskonzepte und Methoden hinweg wird Soziale Arbeit als eine Praxis konzeptioniert, die ihre Adressatinnen als eigensinnige Individuen mit ihren Interessen, Bedürfnissen und Haltungen respektieren soll. Im Gegensatz zu einer Objektorientierung und einer hiermit verbundenen Reduzierung der Adressatinnen Sozialer Arbeit auf den Status von Empfängerinnen von Expertise und Behandlung soll das jeweils konkrete Subjekt mit seiner Eigenart zentraler Bezugspunkt der Hilfen werden und Einfluss haben auf deren Ausgestaltung. Soziale Arbeit habe die Subjektivität des Anderen zu achten und zudem für die Verwirklichung dieser Subjektivität zu sorgen, wo sie behindert ist, so Michael Winkler in seiner Theorie der Sozialpädagogik (vgl. Winkler 1988, S. 90). Diese Verwirklichung, so zeigt Axel Honneth auf, ist von Institutionen der Anerkennung abhängig. Der Mensch bedarf der Förderung seiner Zwecke durch die auch institutionalisierten Zwecke der Anderen (Honneth 2011, S. 86 f).³ Dem entsprechend orientiert sich Soziale Arbeit auf diese Bedingungen der Möglichkeit gelingender Subjektivität.

Dies tangiert auch den vielfach analysierten Widerspruch zwischen den professionellen Mandaten „Hilfe“ und „Kontrolle“, der die wissenschaftliche und professionelle Selbstreflexion seit Beginn der 70er Jahre prägte. Subjektorientierte Pädagogik wird weitgehend verstanden als Gestaltung von Hilfearrangements, die

² Die Forderung des Zugangs der Absolventinnen und Absolventen der Studiengänge Sozialer Arbeit zur Kinder- und Jugendpsychotherapieausbildung und zu einer Approbation hat hierin ihre zentrale Begründung (vgl. Blume und Nauerth 2012).

³ Die menschliche Verwirklichung ist gebunden daran, dass sie „im Rahmen institutioneller Praktiken auf ein Gegenüber trifft, mit dem es ein Verhältnis wechselseitiger Anerkennung deswegen verbindet, weil es in dessen Zielen eine Bedingung der Verwirklichung seiner eigenen Ziele erblicken kann. In der Formel vom „Bei-sich-selbst-Sein im Anderen“ ist also eine Bezugnahme auf soziale Institutionen insofern immer schon mitgedacht, als nur eingespielte, verstehende Praktiken die Gewähr dafür bieten, dass die beteiligten Subjekte sich wechselseitig als Andere ihrer Selbst anerkennen können; und nur eine solche Form von Anerkennung ist es, die es dem einzelnen ermöglicht, seine reflexiv gewonnenen Ziele überhaupt umzusetzen und verwirklichen zu können“ (Honneth 2011, S. 86 f).

gesellschaftliche Fremdbestimmungsambitionen potentiell abzuschirmen vermögen, im Interesse der Entfaltung wahrer Subjektivität innerhalb arrangierter Freiräume. Winkler betont hier die Bedeutung pädagogischer Orte (vgl. Winkler 1988, S. 258), Helmut Richter den Charakter lebensweltlicher Diskurse jenseits der Imperative des Systems (Richter 1998) und auch Timm Kunstreichs Entfaltung des Dialogs als sozialpädagogischem Handlungsprinzip sowie seine Überlegungen zur „Produzenten-Sozialpolitik“ enthalten diese Vorstellung (z. B. Kunstreich 1996). Fabian Kessl versucht hingegen mit Foucault zu begründen, dass „Subjektivierungsweisen immer eine Ambivalenz von Unterwerfung und Subjektwerden beschreiben“ und Herrschaftsstrukturen beinhalten, die auch an jenen pädagogischen Orten wirken, die auf das Subjekt hin orientiert sind (Kessl 2005, S. 63).

Lebensweltorientierung kann als exponiertester Ansatz verstanden werden, der „unterschiedliche, in Praxis und Theorie vorfindbare Tendenzen einer gesellschaftlich aufgeklärten Subjektorientierung konzeptionell bündelt“ (Galuske 2002, S. 298) und zudem den Anspruch erhebt, dass in einer entsprechend ausgerichteten Sozialen Arbeit sich hilfsbedürftige Menschen „als Subjekte ihrer Verhältnisse erfahren können“ (Thiersch und Grundwald 2002, S. 172). Er ist für große Teile der modernen Sozialen Arbeit zum zentralen Begriff geworden, der auch professionsidentitätsstiftenden Charakter über die alten Grenzen von Sozialpädagogik und Sozialarbeit hinweg hat. Auch wenn Hans Thiersch darauf Wert legt, dass „Lebensweltorientierung neben der Gesellschaftstheorie, der Theorie von Biographie und sozialen Problemen, der Theorie von Institutionen nur ein Aspekt einer sozialpädagogischen Theorie“ (Thiersch 1993, S. 12) ist, so gilt sie spätestens mit dem Achten Jugendbericht der Bundesregierung (vgl. BMJFFG 1990) als ein grundlegendes Prinzip zunächst der Jugendhilfe und im Laufe der folgenden Jahre auch der Sozialen Arbeit insgesamt. Friedhelm Vahsen spricht 1992 von einem Paradigmenwechsel, der diesen Begriff zum zentralen Kristallisationspunkt ihrer Theorie und Praxis werden ließ (Vahsen 1992, vgl. Thiersch 1992b, vgl. Rauschenbach 1993). Lebensweltorientierung ist damit zu einem profilbildenden Proprium der Sozialen Arbeit geworden. „Nicht nur, dass Thiersch mit dem Alltag bzw. der Lebenswelt einen begrifflichen Fokus gefunden hat, der die Spezifika sozialpädagogischer Professionalität in Abgrenzung zu anderen ‚helfenden‘ Professionen auf einen Nenner bringt. Darüber hinaus stellt er mit dem Alltags- bzw. Lebensweltbegriff eine gesellschafts- wie handlungstheoretisch anschlussfähige Kategorie zur Verfügung“ (Galuske 2002, S. 302).

Dieser subjektorientierte Paradigmenwechsel, wie er sich im Programm der Lebensweltorientierung zeigt, bezieht seinen zentralen Impuls von der Erkenntnis der Gefahren und unbeabsichtigten Nebenwirkungen einer zunehmenden Verrechtlichung und Vergesellschaftung menschlichen Lebens und zielt auf die Stär-

kung erfahrener Lebensräume und sozialer Bezüge und den in ihnen liegenden Möglichkeiten und Ressourcen. Thiersch schreibt dazu: „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit ist das Produkt der zunehmenden Vergesellschaftung des Lebens. Lebensweltorientierung der Sozialen Arbeit nutzt ihre spezifischen Möglichkeiten eines institutionellen, professionellen und rechtlich abgesicherten Agierens, um Menschen in ihrer Lebenswelt zur Selbsthilfe, also zur Selbständigkeit in ihren Verhältnissen zu verhelfen“ (Thiersch 1992a, S. 17). Die autonome Zuständigkeit aller Menschen für ihren je eigenen Alltag, unabhängig von externen Perspektiven, ist hierbei von großer Bedeutung. Es geht, um die Realisierung der Selbstverwirklichung der Menschen entsprechend ihrer eigenen Vorstellungen von gutem Leben und allgemeinen Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit.

Daraus folgt, auf der Ebene von sozialpädagogischen Konzepten, eine konsequente Orientierung an den Adressatinnen und Adressaten sozialer Arbeit mit ihren spezifischen Selbstdeutungen und individuellen Handlungsmustern, sowie den sich daraus ergebenden Optionen und Schwierigkeiten. Sie steht im Gegensatz zu paternalistisch-autoritären Fürsorgekonzepten, die ihre Funktionsbestimmung in der Herstellung von Anpassung und der Sicherung von Ordnung fanden. Vielmehr richtet sie „ihre Unterstützung, in Bezug auf Zeit, Raum, soziale Bezüge und pragmatische Erledigung, an den hilfsbedürftigen Menschen so aus, dass diese sich dennoch als Subjekte ihrer Verhältnisse erfahren können“ (Thiersch et al. 2002, S. 172). „Das Insistieren auf der Eigensinnigkeit lebensweltlicher Erfahrung der AdressatInnen ist Versuch und Instrument der Gegenwehr zu den normalisierenden, disziplinierenden, stigmatisierenden und pathologisierenden Erwartungen, die die gesellschaftliche Funktion der Sozialen Arbeit seit je zu dominieren drohen“ (Thiersch 1993, S. 13).

2.3.1 Theoretischer Exkurs: zur Konzeptionierung des Lebensweltbegriffes

Die theoretischen Grundlagen dieser Lebensweltorientierung sind verschiedene Wissenschaftskonzepte, in denen Lebenswelt als Denk- und Handlungskonzept entfaltet wird, allerdings auf jeweils unterschiedliche Art. Bedeutsam sind die hermeneutisch-pragmatische Tradition der (geisteswissenschaftlichen) Pädagogik (Dilthey 1954; Nohl 1949) und ihre Weiterentwicklung zur kritischen Pädagogik (Mollenhauer 1964). Ausgangspunkt bei ihnen sind die Alltäglichkeit und die Eigenwelten der Menschen, sowie der in ihnen enthaltene Sinn. Im Zentrum steht die vorfindbare Lebenswirklichkeit in ihren historischen, sozialen und kulturellen Dimensionen, sowie im Zusammenspiel von Normen, Fakten, Erleben, Ausdruck.

Dieser Ansatz gelangt sodann zu Strukturmustern pädagogischen Handelns, Zielbestimmungen im Horizont sozialer Gerechtigkeit und Lerninteressen, kategoriale Gefüge von Lernräumen und pädagogischen Interaktionsmustern (vgl. Grundwald 2001, S. 107 f).

Als weiteres Wissenschaftskonzept grundlegend ist zudem die Phänomenologie, bei der es um die Rekonstruktion von Wirklichkeitsverständnissen und Handlungsmustern geht (Husserl 1962; Schütz 1974; Berger und Luckmann 1969). Edmund Husserl beschreibt Lebenswelt als die Welt der reinen Erfahrung, den Letztthorizont und Boden aller höherstufigen Sonderwelten, die ständig vorgegebene und im Voraus seiend geltende Welt, die in unserem konkreten praktischen Bewusstsein ständig als wirklich angenommen wird. Er gibt der Lebenswelt vier Attribute: zum ersten ist sie anschaubar bzw. wahrnehmbar, zum zweiten ist sie das Sinnesfundament für alle Wissenschaften, drittens gibt es verschiedene Lebenswelten, die subjektiv relativ sind und viertes ist die Lebenswelt eine Wesensstruktur für die Wahrnehmungswelt. Sie entsteht als Wirklichkeitsmuster und subjektive Konstruktion der Welt durch menschliches Handeln, sowie die Verarbeitung hier gemachter Erfahrungen und prägt die menschliche Weltwahrnehmung. Husserl schreibt: „Der Wahrnehmungsgegenstand ist, phänomenologisch betrachtet, nicht ein reelles Stück im Wahrnehmen und dessen dahinströmenden synthetisch sich einigenden Perspektiven und sonstigen Erscheinungsmannigfaltigkeiten. Zwei Erscheinungen, die sich mir vermöge einer Synthesis geben als Erscheinungen von demselben, sind reell getrennt, haben als getrennte reell kein Datum gemein, sie haben höchstens ähnliche und gleiche Momente. Dasselbe gesehene Hexaeder ist intentional dasselbe; das, was sich als Räumlich-Reales gibt, ist im mannigfaltigen Wahrnehmen ein Idealidentisches, Identisches der Intention, den Bewußtseinsweisen den Ich-Akten immanent, nicht als reelles Datum, sondern als gegenständlicher Sinn“ (Husserl 1929). Diese Position bringt Husserl, in kritischer Absicht, in die erkenntnistheoretischen Auseinandersetzungen der Wissenschaft seiner Zeit ein. Er untersucht die Strukturen der Lebenswelt und versucht Wissenschaft von diesen her zu begründen. Mit seiner Methode der „phänomenologischen Reduktion“ will er durch die subjektiven Anteile einer Wahrnehmung hindurch den Wesensgehalt der Phänomene erfassen und somit „einen klaren Schnitt... legen zwischen der in natürlicher Einstellung gegebenen Welt des Seienden und der Sphäre des reinen, konstituierenden Bewusstseins, das dem Seienden erst seinen Sinn verleiht“ (Habermas 1988, S. 165). Diese transzendente bzw. intuitive (Habermas) Vernunftkenntnis begrenzte allerdings die Fruchtbarmachung seines Ansatzes für sozialwissenschaftliche Fragestellungen und die Klärung dessen, was unter „Lebenswelt“ zu verstehen sei. Die phänomenologische Soziologie bemühte sich sodann darum, Husserl zu soziologisieren, in dem sie den Zusammenhang zwischen

Alltagsbewusstsein und gesellschaftliche Realität untersuchte. Peter Berger und Thomas Luckmann schreiben, dass das Lebenswerk von Alfred Schütz' „als ein Versuch der Ausführung des von Husserl aufgestellten Programms bezeichnet werden“ (Berger und Luckmann 1980, S. 22) kann, und zwar in dem Sinne, „dass doch diese Lebenswelt in allen ihren Relativitäten ihre allgemeine Struktur hat. Diese allgemeine Struktur, an die alles relativ Seiende gebunden ist, ist nicht selbst relativ. Wir können sie in ihrer Allgemeinheit beachten und mit entsprechender Vorsicht ein für allemal und für jedermann gleich zugänglich feststellen“ (Schütz, zitiert nach: ebenda, S. 22). Lebenswelt ist in diesem Konzept somit zu benennen als das, was „der wache und normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet“ (Schütz und Luckmann 1991, S. 25). Der Mensch, so Schütz, erfährt seine Welt im Handeln und Lebenswelt konstituiert sich in der Auseinandersetzung mit der Umwelt. Schütz geht hierbei von der These aus, dass nur das wirklich real für den Menschen ist, was zu ihm in Beziehung steht und für ihn von Interesse ist. Dabei bewegt er sich in verschiedenen Realitätsbereichen mit unterschiedlicher Bewusstseinsspannung, bzw. in geschlossenen Sinngebieten mit entsprechenden Erlebnis- und Erkenntnisstilen. Die Struktur dieser Lebenswelten lässt sich räumlich, zeitlich und sozial geschichtet typisiert beschreiben, entsprechend ihrer Wissensbestände sowie ihrer subjektiven Relevanzsysteme, durch die gesellschaftliche Interaktion und Kooperation der lebensweltlich Vereinzelten doch möglich wird (vgl. Kraus 2006, S. 5; auch Kraus 2014). Die wissenssoziologischen Arbeiten von Thomas Luckmann und auch Peter Berger schließen sodann hier an und bemühen sich um die Fortsetzung des unabgeschlossenen Forschungsprogramms von Alfred Schütz. (vgl. Berger und Luckmann 1980). Kennzeichnend für diesen so entfalteten Lebensweltbegriff ist dessen subjektive Perspektive, Lebenswelt somit als die fraglos gegebene, subjektive Wirklichkeit eines Menschen.

Zu erwähnen sind hier sodann auch noch die kritischen Lebenswelt- bzw. Alltagstheorien, die betonten, dass Alltag als Schnittstelle zwischen objektiven Strukturen und subjektiven Wahrnehmungs- und Bewältigungsmustern verstanden werden muss (z. B. Bourdieu 1979; Negt und Kluge 1978, 1981). Er enthält, so Michael May, neben der Erscheinung auch das Wesen, mit der Lähmung auch die Praxis, mit dem Gegebenen auch das Mögliche. Daraus lässt sich ein grundsätzlicher Respekt vor dem vorfindbaren Alltag begründen und gleichzeitig die Notwendigkeit, diesen im Namen der Ansprüche sozialer Gerechtigkeit und Humanität ggf. zu destruieren (vgl. May 2009, S. 42 ff).

Jürgen Habermas übernimmt drei wesentliche Charakteristika des Lebensweltkonzeptes von Schütz: Er versteht Lebenswelt ebenfalls als Realität, die den erlebenden Subjekten fraglos gegeben ist, so dass sie gar nicht problematisiert werden,

sondern allenfalls zusammenbrechen kann. Ihre Gemeinsamkeit liegt jedem möglichen Dissens voraus, sie kann nicht in intersubjektiv geteiltem Wissen kontrovers werden, sondern höchstens zerfallen. Die Grenzen der Lebenswelt sind zudem unüberschreitbar, auch in wechselnden Situationen. Sie bilden einen grundsätzlich unerschöpflichen Kontext (vgl. Habermas 1981 II, S. 198–202). Habermas kritisiert aber die phänomenologischen Auffassungen von Lebenswelt aus einer kommunikationstheoretischen Position. Die Analyse von Schütz' setzte bei den Kategorien des subjektiven Erlebens an, bei subjektiven Bewusstseinsstrukturen. Habermas ersetzt diese subjektive Perspektive nun durch die Teilnehmerperspektive. Er verweist auf eine immanente und allgemeine Rationalität der Lebensweltstrukturen, ein sprachliches Regelungskwissen als universelle Gattungskompetenz und als Erfahrungsapriori. Lebenswelt ist bei ihm eine durch kommunikatives Handeln erfahrbare Wirklichkeit, ein von Akteuren bewohnter Kommunikationsraum der symbolischen Reproduktion (Privatsphäre und Öffentlichkeit). Diese wird durch die moderne Gesellschaft ausdifferenziert, genauso wie ein grenzerhaltendes System, verstanden als den Bereich der materiellen gesellschaftlichen Reproduktion durch Arbeit (Wirtschaft und Politik). Diese doppelte Ausdifferenzierung von Lebenswelt und System beschreibt er als wesentliches Kennzeichen der modernen Gesellschaft (vgl. Habermas 1981 I, S. 533). Beiden Bereichen ordnet Habermas bestimmte Handlungstypen zu; dem Bereich des Systems die strategisch bzw. zweckorientierten Typen: „teleologisches Handeln“, „normatives Handeln“ und „dramaturgisches Handeln“, der Lebenswelt den Typus „kommunikatives Handeln“ (vgl. Habermas 1981 I, S. 126 ff). Das kommunikative Handeln stellt eine gerichtete Suchbewegung dar, die auf Verständigung zielt, angetrieben durch die Geltungsansprüche Wahrheit, Richtigkeit, Wahrhaftigkeit, Verständlichkeit (vgl. Habermas 1981 I, S. 196 ff).

Die Lebenswelt selbst ist eine kommunikativ und intersubjektiv erzeugte Realität (was Habermas über Mead begründet) (vgl. Habermas 1981 II, S. 208). Ihre Bestandteile sind jene symbolischen Gegenstände, die Menschen hervorbringen, indem sie sprechen und handeln: „angefangen von den unmittelbaren Äußerungen (Sprechhandlungen, Zwecktätigkeiten, Kooperationen) über die Sedimente dieser Äußerungen (wie Texte, Überlieferungen, Dokumente, Kunstwerke, Theorien, Gegenstände der materiellen Kultur, Güter, Techniken usw.) bis zu den indirekt hervorgebrachten, organisationsfähigen und sich selbst stabilisierenden Gebilden (Institutionen, gesellschaftlichen Systemen und Persönlichkeitsstrukturen)“ (Habermas 1981 I, S. 159). Durch kommunikatives Handeln werden die strukturellen Komponenten der Lebenswelt reproduziert, nämlich Kultur (durch Verständigung), Gesellschaft (durch Handlungskoordination) und Persönlichkeit (durch Sozialisation). Unter Kultur versteht Habermas den Wissensvorrat, aus dem sich Kommunikationsteilnehmer mit Interpretationen versorgen; unter Gesellschaft

die legitimen Ordnungen, über die sie Zugehörigkeit und Solidarität regeln; unter Persönlichkeit jene Kompetenzen, die ein Subjekt sprach- und handlungsfähig machen: „Unter dem funktionalen Aspekt der Verständigung dient kommunikatives Handeln der Tradition und der Erneuerung kulturellen Wissens; unter dem Aspekt der Handlungskoordination dient es der sozialen Integration und der Herstellung von Solidarität; unter dem Aspekt der Sozialisation schließlich dient kommunikatives Handeln der Ausbildung von personalen Identitäten. Die symbolischen Strukturen der Lebenswelt reproduzieren sich auf dem Wege der Kontinuierung von gültigem Wissen, der Stabilisierung von Gruppensolidarität und der Heranbildung zurechnungsfähiger Akteure“ (Habermas 1981 II, S. 208 f). Diese Lebenswelt wird damit zum „transzendentalen Ort“ der Begegnung, der für Verständigung als solcher konstitutiv ist (Habermas 1981 II, S. 192). In ihrer Struktur sind die Kommunikationsmöglichkeiten grundgelegt. „Indem sich Sprecher und Hörer frontal miteinander über etwas in einer Welt verständigen, bewegen sie sich innerhalb des Horizonts ihre gemeinsamen Lebenswelt; dies bleibt den Beteiligten als intuitiv gewusster, unproblematischer und unzerlegbarer holistischer Hintergrund im Rücken. Die Sprechsituation ist der im Hinblick auf das jeweilige Thema ausgegrenzte Ausschnitt aus einer Lebenswelt, die für die Verständigungsprozesse sowohl einen Kontext bildet wie auch Ressourcen bereitstellt. Die Lebenswelt bildet einen Horizont und bietet zugleich einen Vorrat an kulturellen Selbstverständlichkeiten, dem die Kommunikationsteilnehmer bei ihren Interpretationsanstrengungen konsentrierte Deutungsmuster entnehmen“ (Habermas 1988, S. 348). Sie „speichert die vorgetane Interpretationsarbeit vorangegangener Generationen; sie ist das konservative Gegengewicht gegen das Dissensrisiko, das mit jedem aktuellen Verständigungsvorgang entsteht“ (Habermas 1981 I, S. 107). Zudem ist die Lebenswelt Ort einer allgemeinen Rationalität bzw. kommunikativen Vernunft, die sich potentiell dominant verhält gegenüber systemischen Imperativen. Sie findet „nicht einfach den Bestand eines Subjekts oder eines Systems vor, sondern hat Teil an der Strukturierung dessen, was erhalten werden soll. Die utopische Perspektive von Versöhnung und Freiheit ist in den Bedingungen einer kommunikativen Vergesellschaftung der Individuen angelegt, sie ist in den sprachlichen Reproduktionsmechanismen der Gattung schon eingebaut“ (Habermas 1981 I, S. 533).

2.3.2 Lebenswelt und Lebenslage

Die Subjektorientierung Sozialer Arbeit, geleitet durch den Begriff der Lebenswelt, thematisiert auch deren Lebensbedingungen. Der Begriff „Lebenslage“ ist in diesem Zusammenhang als Versuch einer begrifflichen Präzisierung des Bezugspunktes Sozialer Arbeit zu verstehen und konzeptionell in großer Nähe zum

Lebensweltbegriff seit den siebziger Jahren entwickelt worden. Mit ihm erfolgen verschiedene Kategorisierungen der Rahmenbedingungen individueller Lebensweisen, die sich durchaus mit anderen soziologischen Konzepten überschneiden (z. B. soziale Milieus, Hradil 1987; Lebensstile, Lütke 1989). Lothar Böhnischs Konzept von Lebenslage und Lebensbewältigung ist hier prominent, das allerdings nicht auf Typisierungen und Kategorienbildung abzielt. Ausgehend von einem Verständnis, wonach Soziale Arbeit eine Antwort der Gesellschaft auf „die Bewältigungstatsache“ (Böhnisch 1999, S. 41) sei, bestimmt er die Aufgabe Sozialer Arbeit als „Unterstützung von Menschen in kritischen Problemkonstellationen zur Wiedererlangung ihrer psychosozialen Handlungsfähigkeit sowie sozialen Orientierung auf der einen Seite und zum Aufbau neuer sozialer Bezüge auf der anderen Seite“ (May 2009, S. 54). Lebenslagen sind „Ausdruck dafür, wie sich Menschen individuell und gesellschaftlich gleichermaßen reproduzieren müssen, wie sie ihre Interessen gleichzeitig subjektiv entfalten können und objektiv vordefiniert erfahren“ (Böhnisch 1982, S. 86). Lebenslage als Konzept verweist „auf die Lebensverhältnisse als Handlungsspielräume individueller Lebensgestaltung, bindet diese aber gleichzeitig an die allgemeinen sozialökonomischen Bedingungen der Vergesellschaftung zurück. ... Wichtig dabei ist, dass Lebenslagen immer auch eine Subjektperspektive enthalten. Nun haben Subjekte keine Lebenslage an sich; Lebenslage ist vielmehr ein theoretisches Konstrukt, in dem sich die Gesamtheit der Lebensbedingungen des Einzelnen unter einer spezifischen Perspektive strukturieren lässt: Unter der Perspektive der Handlungsspielräume zur alltäglichen Lebensbewältigung. Lebenslagen sind in diesem Sinne sozialstaatlich vermittelte Zustände von Chancen, Belastungen und Ressourcen“ (Böhnisch et al. 2005, S. 103). Und Lebensbewältigung ist zu verstehen als „Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenssituationen, in denen das psychosoziale Gleichgewicht – Selbstwertgefühle und soziale Anerkennung – gefährdet ist“ (Böhnisch 2002, S. 202). Für die Soziale Arbeit bietet Böhnisch damit einen Bezugsrahmen, um die Zugänge der Individuen zu für sie notwendigen Ressourcen zu erfassen, die sie behindernden Barrieren als solche zu identifizieren und ihr Handeln in diesem Zusammenhang als Bewältigungsversuch zu verstehen (vgl. Chasse 1999, S. 153).

Björn Krauss schlägt sodann eine präzisere Differenzierung der Begriffe Lebenswelt und Lebenslage vor, die damit zugleich zum gemeinsamen Bezugspunkt sozialpädagogischer Handlungsorientierung werden können. Er geht aus von der Kritik an einer Banalisierung des Lebensweltbegriffs in der theoretischen und praktischen Sozialen Arbeit, der zwar, in der Thierschlinie, häufig mit Bezug auf seine phänomenologischen Wurzeln begründet werde, aber doch in weiten Teilen unscharf geblieben sei und zum Terminus für „das Leben“ des Klientel werde, mit dem nichts mehr präzisiert werden könne. Er schlägt sodann vor, Lebenslage zu verstehen als „die sozialen, ökologischen und organismischen Lebensbedingungen

eines Menschen“, als Lebenswelt sodann „die subjektive Wirklichkeitskonstruktion“ eines Menschen, welches dieser unter den Bedingungen seiner Lebenslage bildet (Kraus 2013, S. 153). Da die Lebenswelt für Kraus aber, ausgehend von einem konstruktivistischen Verständnis, als ein für externe Beobachter unzugänglicher Raum der Subjektivität verstanden werden muss, der sich zugleich unter den analysierbaren Bedingungen der Lebenslage reproduziert, bedeutet „Lebensweltorientierung“ für ihn, die Konzentration praktischer Sozialer Arbeit auf die Lebenslage als dem „Gewächshaus“, innerhalb dessen Lebenswelten gedeihen, bzw. sich konstituieren (vgl. Kraus 2013, S. 143 ff). Er schreibt: „Wenn wir uns an der Lebenswelt unserer AdressatInnen orientieren wollen, können wir uns dieser über die fachliche Auseinandersetzung mit deren Lebenslage und über die professionelle Kommunikation mit den AdressatInnen nähern“ (Kraus 2013, S. 155).

Kraus hier erfolgter Verweis auf Kommunikation zeigt aber zugleich den Weg aus einem hiermit verbundenen, drohenden Verstehenspessimismus auf. Mit dem von Habermas, über den Begriff Lebenswelt, beschriebenen Kommunikationsraum, innerhalb dessen erst die subjektive Wirklichkeit entsteht (die Kraus Lebenswelt nennt), wird der Blick frei für den kommunikativen Konstruktionsprozess dieser Wirklichkeiten und damit auch für dessen Medium: Sprache, die Verständigung ermöglicht. Sprache ist das Medium der Reproduktion von Lebenswelt, die sich vollzieht als kulturelle Reproduktion, soziale Integration und Sozialisation (vgl. Habermas 1981 II, S. 209). Aber sprachliche Verständigungsprozesse besitzen eine rationale Binnenstruktur und sie zielen auf einen Konsens, der auf der intersubjektiven Anerkennung von Geltungsansprüchen beruht. Diese können von den Kommunikationsteilnehmenden reziprok erhoben und grundsätzlich kritisiert werden. Eine solche Grundlegung der Entstehung von subjektiven Wirklichkeiten, eben als Ergebnis kommunikativen Handelns innerhalb von Lebenswelten, ermöglicht die Begründung der prinzipiellen Rekonstruierbarkeit dieser lebensweltlich geprägten subjektiven Realität Anderer.

Mit Bezug auf diese Konzeptualisierungsbemühungen, insbesondere der vorgenommenen Begriffsunterscheidung von Kraus, wird im 5. Kapitel ein erweiterter Vorschlag entfaltet und begründet, der die hier formulierten Aspekte in ein erweitertes Mehr-Ebenen-Modell zu integrieren beansprucht.

2.3.3 Das klassische Konzept der Lebensweltorientierung nach Thiersch

Wenn in der Sozialen Arbeit vom Paradigma der „Lebensweltorientierung“ die Rede ist, ist es in der Regel ein auf Husserl fußender Begriff in der Erweiterung von Schütz, Luckmann und Thiersch. Die Rezeption von Habermas Theorie des

kommunikativen Handelns erfolgte eher im Hinblick auf seine Gesellschaftstheorie, die darin enthaltene Krisenanalyse, sowie die Kolonialisierungsthese. Hiermit verbunden war eine theoretische Selbstverortung Sozialer Arbeit als Instanz, die als Teil einer staatlichen Steuerungsstrategie auf die symbolische Reproduktion von Lebenswelten Einfluss nimmt und zugleich als kritisch-reflektierte Profession Kolonialisierungen systematisch zu unterlassen trachtet (vgl. Müller und Otto 1986; May 2009, S. 52).

Der Ausgangspunkt von Thierschs Konzept einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit besteht in einer Verbindung des phänomenologisch-interaktionistischen Ansatzes mit der hermeneutisch pragmatischen Traditionslinie der Erziehungswissenschaft. Es beansprucht diese Tradition jedoch „im Kontext der kritischen Alltagstheorie“ zu reformulieren „und auf heutige sozialpädagogische Fragestellungen“ zu beziehen (Thiersch et al. 2002, S. 168). Dadurch wird Soziale Arbeit, über die Hilfe in sozialen Notlagen hinaus, zu einem „Strang innerhalb der modernen Sozialisations- und Therapiegesellschaft“, die „ihre Funktion und Bedeutung neben anderen Formen moderner Lebensbewältigung‘ gewinnt“ (Thiersch 1992, S. 18). Sie weitet sich, über ihre ursprüngliche Randgruppenklientel, aus zu einer lebensweltorientierten Hilfe zur Lebensbewältigung. Eine solche Orientierung grenzt sich grundsätzlich ab von traditionell paternalistischen Handlungskonzepten. Sie hält Distanz zu professionellen Problemdeutungsmustern, zu Pathologisierungen, Hierarchisierungen und Defizitorientierungen, indem sie die Deutungs- und Handlungsmuster der AdressatInnen zum Ausgangspunkt professionellen Handelns erklärt und darauf abzielt, deren autonome Lebenspraxis durch unterschiedlichste Formen von Hilfearrangements zu ermöglichen. Hiermit verbunden sind eine ganzheitliche Sicht auf den Menschen innerhalb seiner Verhältnisse und ein starker Sozialraumbezug.

Laut Thiersch und Grundwald ergeben sich hieraus, zusammengefasst, folgende Aufgaben und Strukturen einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit. Ihre Leitorientierung ist Respekt und Destruktion: Respekt vor dem Eigensinn von Lebenswelten, aber auch die Bereitschaft zu deren Destruktion im Namen ihrer anderen Möglichkeiten und der darin angelegten Optionen. Beschrieben ist somit eine Pendelbewegung zwischen der Fähigkeit, sich auf die vorgegebenen Realität engagiert einzulassen, sie in ihrer Eigengesetzlichkeit zu akzeptieren und dem Vermögen zu kritischer Reflexion, um aus einer gewissen Distanz weitere Verstehensmöglichkeiten der Situation unter Bezug auf unterschiedlichste wissenschaftliche Konzepte in Betracht zu ziehen. Der Respekt muss hierbei gegen die schwer wiegende Tradition sozialer Arbeit (fürsorgliche Belagerung) durchgesetzt werden. Destruktions- bzw. Dekonstruktionsbereitschaft muss gegen die Versuchung durchgesetzt werden, das Gegebene als unabänderlich zu sehen. Dies ist konkretisiert in den

Strukturmaximen: Prävention, Alltagsnähe, Integration, Partizipation, Dezentralisierung, Vernetzung. Jegliche Diagnose und Indikationsstellung muss verstanden werden als Verstehen der Situation des Menschen in Verhältnissen und den darin enthaltenen Ressourcen. Das Gefüge der sozialarbeiterischen Institutionen muss bestimmt sein vom Bedarf der Adressatinnen und Adressaten der Hilfen. Als professionelles Handlungsmuster der Fachkräfte gilt die strukturierte Offenheit, verbunden mit „Verhandlung“ als dem Medium pädagogischen Handelns, so dass die AdressatInnen der Hilfe „vorkommen“, ernst genommen und akzeptiert werden. Das heißt verdichtet: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit ist als kritisches und normatives Konzept zu verstehen, das die Reflexion gesellschaftlicher, institutioneller und professioneller Strukturen und die professionelle Selbstreflexion der eigenen Person verbindet, mit der Achtung vor dem gelebten Alltag der Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit, dem Respekt vor ihrem Leben mit seiner unmittelbaren, alltagsweltlichen Erfahrung. So formuliert verfolgt es damit auch kein anderes Ziel als das Konzept der Lebensbewältigung. „Im disziplinären Diskurs weisen die sozialpädagogischen Paradigmen vom gegebenen und gelingenderen Alltag (Thiersch) und von regressiven und offenen Milieus der Lebensbewältigung (Böhnisch) in eine ähnliche Richtung“ (Böhnisch et al. 2005, S. 18).

2.4 Zusammenfassung

Der Eigensinn Sozialer Arbeit besteht in einem multiperspektivischen Zugang zur Realität. In Wissenschaft und professioneller Praxis integriert sie in eigener Weise verschiedene Perspektiven auf die Realität von Menschen zu ihrer eigenen Forschungs- und Praxisperspektive. Mit den in der Sozialen Arbeit inzwischen ausgearbeiteten Begriffen Lebenswelt, Alltag und Lebenslage hat sich diese Abkehr von der expertokratischen Monoperspektive konzeptionell verankert und etabliert, mit weiter gehenden Auswirkungen. Nachdem in der Geschichte der Sozialen Arbeit zunächst der „gesunde Menschenverstand des Bürgers“ und später der „Experte“ das Monopol auf die Problemdeutung und die Entscheidung für die Intervention innehatte, geht dies nun an „Kooperationsverfahren“ über, unter Einbezug der Hilfsadressatinnen (vgl. Uhlendorf 2005, S. 524 ff). Die Problemdeutung liegt nicht mehr beim Vorwegurteil des Professionellen, wohl aber die Verantwortung für einen Verstehensprozess, der von sich weg zum Anderen führen muss und so die Frage klärt, wer welches Problem hat und was aus fachlicher Sicht zu tun ist.

Verstehen in der Sozialen Arbeit
Handlungstheoretische Beiträge zur Logik sozialer
Diagnostik
Nauerth, M.
2016, VII, 153 S. 5 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-10074-2